

GOTTESREDE UND MENSCHENBILD –
DIE FRAGEN DER GEGENWART UND DIE THEOLOGIE HEBELS

IMPULSVORTRAG IM RAHMEN DES SYMPOSIUMS
„JOHANN PETER HEBEL – PRÄLAT, DICHTER, MENSCH“
AM SAMSTAG, 19. SEPTEMBER 2026 IM PALAIS HIRSCH IN SCHWETZINGEN

„Unterdessen wurde die Stadt Lissabon durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die alliierte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern.“¹

Mit diesen Worten beschreibt Johann Peter Hebel den Gang der Geschichte, konkret die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, ehe sich im Jahr 1809 die Ereignisse abspielen, um die es in seiner wohl bekanntesten Geschichte geht, der vom „Unverhofften Wiedersehen“. Es ist die Zeitspanne eines Menschenlebens, genauer gesagt des Lebens der „jungen hübschen Braut“ eines Bergmanns. Dieser kehrt aus dem Bergwerk nicht zurück. Sie trauert und wartet und hofft. Und sie wird am Ende nicht enttäuscht - auch wenn das erhoffte Wiedersehen ein ganz anderes ist als das, dass sie sich ursprünglich vorgestellt hat.

Was hatte Johann Peter Hebel dieser Frau während ihres Warte-Martyriums anzubieten, wäre er ihr Seelsorger gewesen? Was bietet Hebel denen an, die er mit dieser Geschichte, wohl seiner berühmtesten, auf alle Fälle seiner schönsten, erfreuen, belehren und in einem lebenskundlichen Sinn orientieren wollte? Was haben wir von Hebel noch zu erwarten? Einen Hebel, schön konserviert im Kupfervitriol der Geschichte? Oder lebendige Wahrheiten aus seinem Mund, mag er auch schon 200 Jahre tot sein?

Wenn wir bei diesen Fragen am Ende nicht mit leeren Händen dastehen, können wir auch weiterfragen. Dann, wenn unterdessen Tausende in Naturkatastrophen ihr Leben verlieren, wenn die Kriege der Gegenwart sich weiter durch diesen Globus fressen – in der Ukraine, im Nahen Osten, in der Demokratischen Republik Kongo, in Somalia; wenn wir nicht wissen, welche vor welche Rätsel uns die Despoten dieser Welt weiter stellen, ganz egal, ob in Moskau, Teheran, Ankara oder Washington und wo immer sie gerade sitzen. Wenn die Sommer immer heißer und die Stürme immer heftiger werden und der Erdboden die Wassermassen nicht mehr zu fassen vermag. Wenn immer noch Abertausende Geflüchteter einen Ausweg aus aller Aussichtslosigkeit suchen – wenn dann Johann Peter Hebel derjenige wäre, bei dem wir uns nach Auswegen aus der Krise kundig machten, was hätte er uns anzubieten? Wie würde er Gott und Mensch in Beziehung setzen und wo die Lücke in der Mauer großer Aussichtslosigkeit finden?

Um aber allzu kühne Hoffnungen gleich zu dämpfen: Eine direkte Linie von Hebels Reden und Schreiben zu den aktuellen Herausforderungen unserer Zeit gibt es nicht. Nicht nur, weil die Zeiten anders sind. Nein, auch deshalb nicht, weil Hebel nicht in dem Sinn, wie wir es heute fast schon als normal empfinden, dezidiert politisch gedacht, geredet und gehandelt hat. Und wo wir seine politische Haltung spüren, wären wir eher enttäuscht, weil Hebel sich eher als treuer politischer Untertan denn als Demokrat in unserem Sinne verstanden hat.

Hebel bleibt zuallererst ein – und das in durchaus positivem Sinn gemeint – „Zeitgenosse“, wie es Thomas Weiß erst unlängst in den Badischen Pfarrvereinsblättern formuliert hat, freilich ein „Zeitgenosse einer anderen Zeit, (...) dessen aufmerksame und engagierte Zeitgenossenschaft uns für unsere Zeit und ihre Herausforderungen und Notwendigkeiten zum Vorbild dienen mag.“² Hermann Barth erinnert im Zusammenhang der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Münster im Jahre 2010 zunächst an Arnold Stadler, der Hebel als „frommen Heiden“ charakterisiert, ihn dann aber bei der Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises im selben Jahr als „weisen Menschen“ charakterisiert, der sich – so Barth – aber eher im „Vorhof des Glaubens“³ bewegt habe. Demgegenüber habe ich selbst beim Hebelsymposium in Bretten im April dieses Jahres darauf verwiesen, dass Hebels Theologie durchaus von einer eigenständigen „Anstößigkeit“⁴ gekennzeichnet gewesen sei.

Wie können wir aber zu einer schlüssigen Bewertung einer möglichen bleibenden Relevanz Hebels auch für die Gegenwart gelangen? Zu einer Antwort gelangen wir, indem wir danach fragen, in welcher Weise wir heute selbst als aktuell wahrgenommen werden. Die Frage, innerhalb welcher Muster und innerhalb welches Spektrums wir moralisch agieren, wende ich in Analogie auf unseren Umgang mit Hebel an. Dabei nehme ich das Modell der moralischen Entwicklung des 1987 verstorbenen amerikanischen Psychologen und Pädagogen Lawrence Kohlberg zu Hilfe, in einer für meine Fragen ausreichenden, etwas reduzierten Grundstruktur.

Mit diesem Modell soll aber in unserem Zusammenhang nicht etwa Hebel psychologisch gedeutet werden. Vielmehr möchte ich das Kohlberg'sche Modell in Analogie auf unseren Umgang mit Hebel bzw. auf seine Wirkungsgeschichte anwenden, um so eine Aussage zu Hebels Aktualität treffen zu können.⁵

Kohlberg unterscheidet in der menschlichen Entwicklung ein *präkonventionelles*, ein *konventionelles* und ein *postkonventionelles* Stadium. Im „präkonventionellen Stadium“, das eigentlich die Kinder betrifft, werden Entscheidungen nach der Erfahrung von Befehl und Gehorsam bzw. Belohnung oder Bestrafung getroffen. Es liegt also keine wirklich eigenständige moralische Entscheidung zugrunde. Im „konventionellen Stadium“ wird dieses System dahingehend weiterentwickelt, dass die Reaktion der Umwelt das moralische Verhalten steuert. Wird mein Verhalten positiv bewertet, handle ich im Sinn der herrschenden gesellschaftlichen Konventionen, nach Recht und Gesetz und damit gut. Erst im „präkonventionellen Stadium“ bin ich in der Lage, gesellschaftliche Vorgaben und Regeln eigenständig kritisch zu bewerten und gegebenenfalls auch davon abzuweichen. Im Idealfall gelingt es mir, allgemein-ethische Grundlagen selbständig zu entwickeln und reif und erwachsen, d.h. in freier Entscheidung zu handeln.

Ich Folgenden möchte diese eben beschriebenen Stufen auf den Umgang bzw. die mögliche Deutung des Wirkens Hebels beziehen. Die dabei holzschnittartig beschriebenen Formen des Umgangs mit Hebel sind nicht auf einzelne Personen oder Forschungsprojekte zu beziehen, sondern sie beschreiben eher mögliche Gefährdungen und Einseitigkeiten.

Zunächst kann man durchaus einen präkonventionellen Umgang mit Hebel wahrnehmen. Trotz einer teilweise durchaus üppigen Hebelkenntnis, was seine Biographie und seine Schriften angeht, wird Hebel in dem Sinne beschrieben, dass man innerhalb seiner Zeit und der Hebel prägenden Rahmenbedingungen verbleibt. Detailkenntnis ersetzt die Frage nach den grundsätzlichen Kriterien, anhand derer Hebel denkt und agiert. Die Frage nach der aktuellen Relevanz Hebels verbietet sich dabei von selbst.

Deutlich häufiger verläuft die Rezeption Hebels nach dem konventionellen Modell. Man forscht im Spektrum des Erwarteten, benutzt die üblichen Instrumente, wertet die Quellen aus, ordnet Hebel in die historischen Abläufe ein. Hebel wird als Theologe der Aufklärung in den Blick gerückt, der Streit geht höchstens darum, ob es sich um eine eher milde oder eine verhalten radikale Form aufgeklärter Theologie gehandelt hat.⁶ Diese Weise des Umgangs wird Hebel durchaus gerecht, „Recht und Ordnung“ der Forschung sind gewährleistet. Aber ob es Hebel heute noch braucht, bleibt am Ende auch hier eine offene Frage.

Eine Antwort auf die Frage, wie ein gegenwartsfähiger Umgang mit Hebel gelingen könnte, findet sich in einem Umgang mit Hebel, der sich analog zur postkonventionellen Phase verhält. Ausgangspunkt ist nicht die Frage der Vollständigkeit dessen, was ich über Hebel wissen könnte. Vielmehr frage ich, inwieweit ich eine Hebel'sche Position im Sinne Hebels bis in die Gegenwart hinein weiterentwickeln könnte. Dies wäre dann gewissermaßen eine Weise des kritischen und eigenständigen Umgangs mit dem Material, das Hebel uns zur Verfügung gestellt hat. Damit wären wir zur Eingangsfrage nach der Aktualität Hebels zurückgekehrt.

Meine These ist die, dass Hebel als Theologe sehr wohl in der Weise als modern bezeichnet werden kann, dass er – bewusst oder unbewusst - seiner Zeit und damit gewissermaßen auch sich selbst voraus ist. Er ist dies nicht in dem Sinne, dass er vorab Antworten auf Fragen formuliert, die sich zu seiner Zeit so gar nicht gestellt haben. Er lebt seine Zeitgenossenschaft aber so, dass sich aus seinem Denken Linien ziehen lassen, die wir auch noch für die Aktualität nutzbar machen können.

An fünf Charakteristika will ich das erläutern.

a) *Hebel ist ein großer Erzähler.* Er ist dies sowohl auf dem Feld der säkularen „Kalendergeschichten“ als auch der von ihm herausgegebenen „Biblischen Geschichten“. Dabei nimmt er durchaus Bezug auf Konfliktlinien seiner Zeit. Ein Beispiel!

Eine der von Hebel erzählten Geschichten heißt „Die Bekehrung“. Kurz gesagt überzeugen sich zwei Brüder, der ein lutherisch, der andere katholisch, wechselseitig von ihrem Glauben, so dass sie am Ende beide die jeweils andere Konfession annehmen. Es war, so endet die Geschichte, „nachher wieder wie vorher, höchstens ein wenig schlimmer.“ „Merke“, schließt Hebel die Geschichte in moralisch-aufklärerischer Manier ab: „Du sollst nicht über die Religion grübeln und tüfteln, damit du nicht deines Glaubens Kraft verlierst. Auch sollst du nicht mit Andersdenken darüber disputieren, am wenigsten mit solchen, die es ebenso wenig verstehen als du (...). Sondern du sollst deines Glaubens leben, und was gerade ist, nicht krumm machen.“⁷

Hebel erweist sich einmal mehr als jemand, dem das Rechthaben-Wollen auch in der Theologie zeitlebens fremd geblieben ist. Diese relativierende, besser vielleicht irenische Gesinnung kann Hebel später auch in seiner – freilich erst sehr spät angenommenen – Rolle bei der innerprotestantischen Kirchenunion des Jahres 1821 politisch umsetzen. Das Gemeinwesen muss an Menschendienlichkeit gewinnen, nicht an der Macht des - in diesem Fall theologisch – Stärkeren.

Die Erzählkunst wird heute in der Pädagogik schon längst den abstrakten Wahrheiten vorgezogen. Und der Ruf nach dem besseren Narrativ, der besseren Erzählung, bestimmt längst auch die aktuellen politischen Debatten. Hebel – eindeutig seiner Zeit voraus!

b) *Hebel weiß sich selbst in der Tradition der Aufklärung.* Das muss uns für die Zeit, in der Hebel lebte, auch gar nicht verwundern. Aber für Hebel war seine aufgeklärte Denkweise keine Annahme des damals Schicken und Modernen. Sie entspricht seiner denkerischen Grundgesinnung. Und sie wurde damals durchaus auch bekämpft.

Am Inhalt und an der Rezeption seiner „Biblischen Geschichten“ kann man das schön nachvollziehen. Beim ersten Lesen könnte man sich fragen, warum Hebel, nicht selten unter wörtlicher Bezugnahme auf die Übersetzung Luthers, ein Lehrbuch verfasst, dass diese Geschichten einfach nur nacherzählt. Das stimmt so aber gar nicht. In Hebels Erzählen hinein sind wie Goldkörner der aufgeklärten Wahrheit seine Deutungen eingestreut. So wird das Pfingstwunder mit folgenden Worten erklärt: „Es ging nämlich in ihrem Inwendigen eine sonderbare und schnelle Veränderung vor, welche niemand beschreiben kann, was sie war, und wie sie zuging. Denn niemand weiß, was in den Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist. Sie waren jetzt auf einmal ganz andere Menschen, als sie vorher waren gewesen.“⁸

Dass derartige theologische Einsprengel nicht bloßer Zierrat waren, erkennt man daran, dass dieses Buch gut dreißig Jahre nach seiner Veröffentlichung im Jahre 1855 von der Synode aus dem Verkehr gezogen wurde – weg der "allzu deutlich hervortretenden Subjektivität des Verfassers".⁹ Dieses „Zuviel“ an Aufklärung ließe sich heute als weiteren Beleg der Hebel'schen Anschlussfähigkeit in unseren Tagen heranziehen. Hebel – auch hier eindeutig seiner Zeit voraus!

c) Das dritte Charakteristikum schließt sich hier gleich an, da es sich aus derselben aufgeklärten Quelle speist. Hebel war nicht einfach nur konfliktscheu – das war er auch. *Er war sehr wohl auch tolerant in einem durchaus modernen Sinne.* Das bezeugt eine seiner posthum, also zwei Jahre nach seinem Tod veröffentlichten Schrift, der „Christliche Katechismus“. Hier zeigt Hebel eine für die damalige Zeit unglaubliche Toleranz gegenüber anderen Religionen. Hebel formuliert als Antwort auf die Frage 142 in „Christlichen Katechismus“: „*Ich richte nicht, ich verdamme nicht. Nur Einer kann selig machen und verdammen. Ich hasse und verfolge nicht. Ich spotte nicht über das, was Andern heilig ist.*“¹⁰ Hebel hier in die Gegenwart zu ziehen, ist angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen und der Großwetterlage geradezu von uns gefordert. Spätestens hier sollten wir alle zu Hebelianerinnen und Hebelianern werden! Hebel – erneut eindeutig seiner Zeit voraus!

d) *In diesen Zusammenhang gehört auch, dass Hebel eine literarische Phase hatte, in der er Gedichte in seinem alemannischen Heimatdialekt geschrieben hat.* Im Grunde dauerte diese Phase nur gut zwei Jahre, von 1799 bis 1801. Aber es gibt nicht wenige, die von Hebel nicht mehr wissen, als dass er diese Gedichte geschrieben hat. Und für viele, die sehr wohl Hebel-kundig sind, ragen diese Gedichte aus seinem Schaffen deutlich heraus. Nicht nur Goethe hatte sich diese Gedichte beschafft und sie gerühmt. In die Reihe der Bewunderer gehören auch Hermann Hesse, Elias Canetti, Walter Benjamin, Ernst Bloch und viele andere mehr.

Indem Hebel Gedichte in einer Mundart, ich könnte auch sagen in einem geographisch lokal eingrenzbar verorteten Dialekt schreibt, der nicht einmal klare Regeln der Verschriftlichung hat, nimmt er die Wertschätzung des Regionalen auf. Ihr kommt in unserer von der Globalisierung geprägten Welt eine neue und herausragende Bedeutung zu.

Dabei richten sich diese Gedichte nur vordergründig an einen regional eingrenzbaren Leserkreis. Sie nehmen, meist unter Bezug auf die Örtlichkeiten, an denen man diese

Gedichte auch versteht, die großen Fragen der Menschheit auf. Kein Wunder, dass das Gedicht von der „Vergänglichkeit“ dabei nicht nur für mich eine herausragende Stellung einnimmt. Es ist ein langes Gespräch zwischen Vater und Sohn, innerhalb dessen die Endlichkeit unserer Lebenswelt und unsere eigene beschrieben und gedeutet werden.

Ähnliche Gedanken finden wir auch im „Wegweiser“. Dort heißt es am Ende eines gedanklichen Gangs über den Friedhof – und eine Möglichkeit, meine Hebelverbundenheit auch in der Sprache auszudrücken, mögen Sie mir gönnen:

*Doch wandle du in Gottisfurcht!
I rot dir, was i rote cha.
Sel Plätzli het e gheimi Tür,
und 's sin no Sachen ehne dra.*

Hebel – ein weiteres Mal eindeutig seiner Zeit voraus!

e) Bleibt ein Letztes: Das Thema Krieg und Frieden. Hebels Bezugsrahmen ist die Zeit Napoleons und der Napoleonischen Kriege. Kriegserfahrungen gehören damals zum Alltag dazu. Dabei ist der Krieg etwas, das die Menschen anscheinend wie ein unabwendbares Schicksal überkommt. Dessen ungeachtet ahnt Hebel, dass er doch auch abwendbar sein müsse und uns nicht aus fernen Regionen fremder Himmels- oder Höllenmächte erreicht. *Hebel erweist sich hier durchaus schon als prä-humanistischer Friedensfreud.*

Als Reaktion auf den Tilsiter Frieden schreibt Hebel im Jahre 1809: „In der Welt sieht es kurios aus. Gestern so, heute anders, und wer weiß was morgen kommt? Der Friede geht schwanger mit dem Krieg, der Krieg gebiert wieder den Frieden, und ist nicht immer gut dabei Gevatter zu stehn. Wohl dem, der von weitem zuschauen kann, wie es manchmal drunter und drüber geht, und muß nicht dabei sein, wenn die langen Messer dreinhauen und die großen messingenen Orgelpfeifen brummen, oder wenn die alten Königsthronen schwanken und umfallen.“¹¹ Die letzte Bemerkung zeigt einmal mehr die vor-demokratische Gesinnung, von der auch Hebel infiziert gewesen ist. Aber den Zusammenhang von Krieg und Frieden hat Hebel sehr wohl durchschaut. Ein weiteres Indiz des diesbezüglichen Hebel'schen Denkens findet sich auch am Ende der Geschichte „Das wohlfeile Mittagessen“, in der beschrieben wird, wie ein Gast gleich zweimal einen Wirt prellt. Da heißt es in der typischen deutenden Schlussbemerkung im letzten Satz: „Denn Frieden ernährt, aber Unfrieden verzehrt.“¹² Ich bin sicher: Lebte Hebel heute mitten unter uns, würde er gerade bei diesem Thema unüberhörbar seine Stimme erheben. Auch hier: Hebel – eindeutig seiner Zeit voraus.

Was bleibt am Ende des Blicks auf die postkonventionelle Hebel-Deutung? Was könnte Hebel der Braut gesagt haben, die ein Menschenleben lang auf ihren Bräutigam gewartet hat? Was würde Hebel uns sagen? Dreierlei!

1. Wenn ich von Gott reden will, komme ich nicht darum herum, vom Menschen zu reden. Von seinem Tun und Lassen, von seinem Handeln und Ergehen. Man kann nicht ein weltzugewandtes Gottesbild haben, wenn wir uns nicht in all der uns möglichen Radikalität dem Menschen zuwenden. Von Hebel lässt sich vieles über Gott und fast noch mehr über den Menschen lernen.

2. Wir müssen den Menschen und den Gang der Geschichte nie nur in Großaufnahme sehen – ja, das auch! – , sondern immer wieder das Weitwinkelobjektiv nutzen. In der Totalen, dem Blick aufs Ganze, im Wahrnehmen der Entwicklungen und Veränderungen,

im Wiedererkennen des schon einmal Dagewesenen und im Ausziehen der Linien bis in die Gegenwart liegt eine heilsame Beschränkung menschlicher Hybris. Eine „zoomendes“ Hebel-Gedenken könnte uns in diesem Jahr guttun. Von Hebel lässt sich auf jeden Fall Demut lernen.

3. Zuletzt: Was Hebel der Frau sagen würde? Trösten würde er sie, nicht vertrösten. Auf die am Ende uns alle auszeichnende Vergänglichkeit würde er sie hinweisen. Und ihr am Ende womöglich den Satz zusprechen, den er in der Geschichte vom „Unverhofften Wiedersehen“ am Ende der Frau selbst in den Mund legt: „Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweitenmal auch nicht behalten.“¹³. Wenn sich daraus nicht die Hebel'sche Zuversicht lernen ließe, woraus dann?

¹ https://hausen.pcom.de/jphebel/geschichten/unverhofftes_wiedersehen.htm

² Thomas Weiß, „Täglich heute“ – Johann Peter Hebel, der Zeitgenosse, in: Badische Pfarrvereinsblätter 8-9/2026, S.263-267

³ https://www.ekd.de/101019_barth_muenster.htm

⁴ Das „Anstößige“ in der Theologie Hebels - Impulsvortrag in Rahmen des Studenttags des Vereins für Kirchengeschichte der Ev. Landeskirche Baden und der Melanchthon-Akademie am Samstag, 18. April 2026 im Melanchthonhaus in Bretten. Dieser Vortrag wird im Jahrbuch des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden veröffentlicht werden.

⁵ Grundlegende Informationen finden sich u.a. in: Lawrence Kohlberg, Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt 1996 und vielfach in der Literatur. Viele der aktuellen eingesetzten Modelle beziehen sich in Zustimmung – und Ablehnung! – auf Kohlberg.

⁶ Hermann Barth zitiert am a.A.4 a.O. Thomas Kuhn, der gemeinsam mit Hans-Jürgen Schmidt Hebels Predigten neu herausgegeben hat, mit den Worten: „Hebel ist kein radikaler, sondern ein gemäßigter, für religiöse und theologische Fragen offener Aufklärer gewesen, wie sie gerade unter den Pfarrern im späten 18. Jahrhundert zahlreich zu finden waren.“

⁷ https://hausen.pcom.de/jphebel/geschichten/die_bekehrung.htm

⁸ https://hausen.pcom.de/jphebel/biblische_geschichten/nt57_ausg_heiliger_geist.htm

⁹ Zitiert nach Hermann Barth, am A. 4 a.O.

¹⁰ https://hausen.pcom.de/jphebel/katechismus/kat_5_hauptst%C3%BCck.htm

¹¹ https://hausen.pcom.de/jphebel/geschichten/tilsiter_frieden.htm

¹² https://hausen.pcom.de/jphebel/geschichten/wohlfeile_mittagessen.htm

¹³ A.A. 1 a.O.